

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

32. Jahrgang

März 1979

Heft 3

SANIERUNG UND REKONSTRUKTION HISTORISCHER GÄRTEN

Fachtagung in Schloß Ludwigsburg, 26.—27. 9. 1978

Hierzulande erfreuen sich historische Gartenanlagen keiner besonderen Wertschätzung. Die Forschung behandelt sie stiefmütterlich. Die Zahl der jährlich erscheinenden Titel zur Gartenkunst ist minimal. Der Grund liegt auf der Hand, nur wenige Anlagen haben die Zeiten überdauert oder sind als Landschaftsgärten auf uns gekommen. Die Rekonstruktion des ehemaligen Zustandes ist ein mühsames Unterfangen. Sieht man von Hannover-Herrenhausen, Schwetzingen, Ludwigsburg, den Gärten in und um München einmal ab, so läßt auch das öffentliche Interesse an historischen Gärten zu wünschen übrig. Es mangelt nicht an Neuschöpfungen von Grün- und Freizeitanlagen der öffentlichen Hand, daß es aber auch Gartenanlagen vergangener Jahrhunderte gibt, deren Wiederherstellung nach den Erkenntnissen der Denkmalpflege wünschenswert wäre, ist noch nicht ausreichend in das Bewußtsein unserer Stadtplaner, der Kommunal- und anderer zuständiger Behörden gerückt. So beklagte bei der Eröffnung eines internationalen Symposiums „Historische Gärten in der Gegenwart“ 1977 in Prag der Präsident der International Federation of Landscape Architecture (IFLA), René Pechère, daß die Unkenntnis der Probleme von historischen Gärten ganz allgemein vorherrsche, daß die Öffentlichkeit nicht in der Lage sei, die Qualitäten der Gärten für unsere Gesellschaft zu würdigen (Památky a příroda 3, 1978, S. 136—140, deutsche Zusammenfass. S. 192).

Als Fortsetzung der im Rahmen des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 veranstalteten internationalen Tagung „Historische Gärten und Anlagen“ in Schloß Schwetzingen (vgl. Deutsche Kunst und Denkmalpflege 34, 1976, S. 93—94) hat die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e. V. und zwar deren Landesgruppe Baden-Württemberg zu einer Fachtagung „Sanierung und Rekonstruktion historischer Gärten“ nach

Ludwigsburg eingeladen. Die Organisation lag in den Händen von Alfons Elfang, Landschaftsarchitekt bei der Oberfinanzdirektion Stuttgart. Dementsprechend überwogen unter den fast zweihundert Teilnehmern aus der Bundesrepublik, Dänemark, Holland, Italien, Österreich und der Schweiz die Architekten, Denkmalpfleger und Kunsthistoriker waren in der Minderzahl, was zu bedauern war.

Nach der Begrüßung durch einen Vertreter des Stuttgarter Innenministeriums und einführenden Worten von A. Elfang begannen die Referate mit einem Beitrag von Peter Jordan, freier Landschaftsarchitekt in Aschaffenburg, über „Möglichkeiten und Grenzen von Sanierungs- und Rekonstruktionsarbeiten in alten Gärten“. An den Anfang stellte Jordan seine durchweg negativen Erfahrungen bezüglich der historischen Gärten. Obgleich schon 1963 vom Deutschen Rat für Landschaftspflege gefordert, gibt es für die Bundesrepublik immer noch keine Bestandsliste historischer Gartenanlagen. Hier wäre zu erwähnen, daß uns in der systematischen Erfassung der Denkmäler andere Länder voraus sind, z. B. Ungarn, das 1971 ein Kataster mit den wichtigsten Gartenanlagen erstellte (vgl. Károly Orsi in: *Műemlékvédelem* 15, 1971, S. 129—147). Mehr als bisher sollten nach Jordan die historischen Gärten unter Denkmalschutz gestellt werden. Die Denkmalschutzgesetze der Bundesländer bewerten sie jedoch unterschiedlich. In Hessen ist eine Gartenanlage nur in Verbindung mit einem Gebäude „als Gesamtanlage“ schutzwürdig, in Bayern hingegen wird die „von Menschenhand geschaffene Gartenanlage aus vergangener Zeit“ als Baudenkmal eingestuft. Jordan beklagte nicht nur die Ignoranz der Behörden, sondern auch die einseitige Ausbildung der Gartenarchitekten, in deren Lehrplan Kunstgeschichte bisher nicht vorgesehen ist. Die Probleme, die bei der Pflege eines historischen Parks auftreten, erläuterte er an dem von Friedrich von Sckell angelegten Landschaftsgarten von Schloß Schönbusch bei Aschaffenburg, indem er Aufnahmen und Beschreibungen von Christian Bauer aus dem Jahre 1964 mit dem heutigen Zustand konfrontierte.

Dem praxisbezogenen Referat von Jordan folgte die Theorie. Jörg Gamer, Heidelberg, bot mit „Rekonstruktionshilfen durch zeitgenössische Quellen: Das Parterre“ eine instruktive Einführung in die verschiedenen Formen des Gartenparterres, dessen Bestandteile, die Anlage der Beete, deren Erfassung und Bepflanzung. Das „parterre de pièces coupées pour des fleurs“, das Knotenbeet, das Broderie-, das Rasenparterre, das Bowlinggreen u. a. führte Gamer anhand der theoretischen Werke über die Gartenkunst, zeitgenössischer Abbildungen, erhaltener und rekonstruierter Gartenanlagen vor. Er zeigte somit, welche Hilfsmittel zur Verfügung stehen, wenn es darum geht, einen Barockgarten wiederherzustellen. Schon Gamers Ausführungen machten deutlich, daß die ursprüngliche Bepflanzung der Beete eine andere war als die, die heute in historischen Gärten anzutreffen ist. Umso interessanter war das Referat von Carla S. Oldenburger-Ebbers vom

Biohistorischen Institut der Universität Utrecht „Pflanzungen in Gärten des 16. bis 18. Jahrhunderts.“ Die Gartenpflanze der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts war eine seit längerem kultivierte medizinische Pflanze. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte begann man sich für exotische Pflanzen zu interessieren. So ist das 16. Jahrhundert das der Kräuterbücher: Otto Brunfels „Herbarum vivae eicones“, Straßburg 1530—36 mit Illustrationen von Hans Weiditz, deutsche Ausgabe „Contrafayt Kreüterbuch“, 1532—37, Hieronymus Bock „Neu Kreüterbuch“, Straßburg 1539, 1551 (mit Abbildungen) und 1552 (lat. Ausgabe) und Leonhart Fuchs „De historiae stirpium“, Basel 1542, deutsche Ausgabe „Neu Kreüterbuch“, 1543. In den Kräuterbüchern werden die Pflanzen so beschrieben, daß „Nutz unnd Anwendung, Kraefft unnd Artzeneyen“ im Vordergrund stehen. Erstmals unterscheidet der flämische Arzt Rembertus Dodonaeus in seinem 1554 erschienenen „Cruydeboeck“ sechs verschiedene Pflanzengruppen: Pflanzen ohne näheren Zusammenhang, Pflanzen „dem Gesichte gefällig“, medizinische Pflanzen, Pflanzen, die zur Nahrung dienen, solche, die zur Speisewürze dienen und schließlich Holzpflanzen. Mit Hilfe von Dodonaeus lassen sich die Zierpflanzen ermitteln, die in den Gärten des ausgehenden 16. Jahrhunderts anzutreffen waren. Diesem Pflanzenbuch kam in Westeuropa eine große Bedeutung zu. Carolus Clusius nahm in seine 1601 in Antwerpen erschienene „Rariorum plantarum historia“ 600 bisher nicht beschriebene Pflanzen auf, die er auf seinen vielen Reisen kennengelernt hatte. Clusius, 1573 von Maximilian II. an den Kaiserhof berufen, brachte bekanntlich die Roßkastanie und die Kartoffel, aber auch Tulpen, Narzissen und andere Blumen nach Wien. Er gab in ganz Europa den Anstoß zur Züchtung exotischer Pflanzen, wobei die Niederlande eine führende Stellung einnahmen, man denke an den berühmten von Clusius angelegten Hortus der Universität Leiden. Im 17. Jahrhundert lösten Gartenbücher, in denen nicht nur die Pflanzen, sondern auch die Anlage und Pflege des Gartens beschrieben werden, die Kräuterbücher ab. Wieder waren niederländische Werke von großem Einfluß, sie erlebten mehrere Auflagen und wurden in andere Sprachen übersetzt, so die Traktate von Jan Commelin (Amsterdam 1666), Jan van der Groen (Amsterdam 1668) u. a. Die Gartenbücher haben jedoch einen Nachteil, sie sind nicht illustriert. Der nur in der Landessprache angegebene Pflanzennamen erschwert die Identifizierung. Kürzlich konnten ca. 330 Gartenpflanzen aus dem „Nederlantsen Hovenier“ mit ihren modernen wissenschaftlichen Namen versehen werden, so daß das Werk van der Groens nun eine wichtige Quelle für die Rekonstruktion alter Gärten ist. Für das 18. Jahrhundert wären zu nennen: Antoine Jos. Dezallier d'Argenville „La théorie et la pratique du jardinage“, Paris 1709, Philip Miller „Gardeners dictionary“, London 1731, Petrus de la Court van der Voort „Bijzondere aenmerkingen over het aenleggen. . .“, 1737 und dessen deutsche Übersetzung „Anmuthigkeiten des Landlebens“ (1758).

Ausschließlich mit deutschen Autoren befaßte sich Wolfgang Schepers, Heidelberg, „Bepflanzung des Landschaftsgartens am Beispiel der Garten-traktate von Hirschfeld, Sckell und Pückler“. Christian Cajus Lorenz Hirschfeld (1742—92) war Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften in Kiel. Seine „Theorie der Gartenkunst“, Leipzig 1779—85, ist demzufolge ein Werk, dem man entnehmen kann, welche Gefühlswelt, welche ästhetischen Werte das ausgehende 18. Jahrhundert mit dem Landschaftsgarten in Verbindung brachte. Die schöne Natur soll die Empfindung des Betrachters ansprechen. Die Anlage eines Gartens hat sich an der Natur zu orientieren und diese in ihren Stimmungswerten noch zu übertreffen. Sckells „Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Liebhaber“ (München 1818, 2. Aufl. 1825) sind das Werk eines Praktikers. Sie enthalten Anweisungen für die Anlage des Landschaftsgartens und legen dar, welche Regeln zu beachten sind, sie geben aber auch Auskunft über den sinnbildhaften Charakter von Bäumen und Blumen und lassen dabei theoretische Erörterungen nicht aus. Fürst Pückler-Muskau vertritt die dritte Generation in der deutschen Landschaftsgartenkunst, wobei er für die Verwirklichung seiner Vorstellung auch die entsprechenden Ländereien zur Verfügung hatte. Die Grundidee seiner „Andeutungen über Landschaftsgärtnerie verbunden mit ihrer praktischen Anwendung in Muskau“ (Stuttgart 1834) ist, „ein inniges Bild des Lebens unserer Familie oder vaterländischer Aristokratie“ zu vermitteln. Dies erscheint wie ein Rückgriff auf Wolfgang Helmhard von Hohbergs „Georgica curiosa oder Adeliges Land-Leben“ (1. Aufl. Nürnberg 1682).

Die Referate des zweiten Tages beschäftigten sich mit einzelnen Gartenanlagen bzw. deren Rekonstruktion. A. Elfgang stellte die „Rekonstruktion des Schloßgartens Leonberg“ vor. Der am steilen Schloßhügel angelegte Garten war nach Aufgabe der wirtschaftlichen Nutzung völlig verwildert. Vor einigen Jahren wurde beschlossen, den Schloßhang als eine öffentliche Grünanlage zu nutzen. Bei den vorbereitenden Arbeiten stieß man auf die ursprüngliche terrassierte Anlage, wobei auf der nördlichen Terrasse unterhalb des Schlosses ein in seiner Struktur noch ablesbarer Garten freigelegt wurde. Es handelt sich dabei um die Reste des ehemaligen fürstlichen Pomeranzengartens, den Heinrich Schickhardt 1609 anlegte, nachdem Schloß Leonberg Witwensitz der Herzoginmutter Sibylla von Württemberg geworden war. Nach eigenen Angaben baute Schickhardt „zu Leonberg in einer Wildnis, wo zuvor Dornen und Hecken gestanden, den fürstlichen Lustgarten samt Pomeranzenhaus und Brunnenkasten“. Da sich der Originalplan Schickhardts erhalten hat, zu dem als Ergänzung der Merian-Stich von 1643 kommt, bot sich — trotz der damit verbundenen hohen Kosten — eine Rekonstruktion der Anlage an. Schickhardt sah ein langgestrecktes Gartenparterre vor, dessen Kompartimente von einer hölzernen Balustrade mit vier Eckpavillons eingefast wurde. Die Beete waren als

Hochbeete angelegt. Zwei Brunnen, die als Fischbecken genutzt werden sollten, waren projektiert, ausgeführt wurde nur ein achteckiger Brunnen in der Mittelachse. Reste einer Grotte wurden in der Stützmauer unter der doppelläufigen Treppe gefunden. Durchgeführt werden die Rekonstruktionsarbeiten von der Oberfinanzdirektion in Stuttgart, der Kunsthistoriker und das Landesdenkmalamt beratend zur Seite stehen. Nach Fertigstellung wird die Stadt Leonberg den Unterhalt der Gartenanlage übernehmen.

So weit wie in Leonberg ist man in Holland mit der Rekonstruktion des Gartens von Het Loo noch nicht. Hierüber referierte Th. H. Lunsingh Scheurleer von der Universität Leiden, der engagierteste Anwalt für die Wiederherstellung der einzigen aufgrund der erhaltenen Reste, alter Ansichten und anderer Quellen rekonstruierbaren großen Gartenanlage der Oranier aus dem 17. Jahrhundert. 1684 erwarb Prinz Wilhelm III. das mittelalterliche Schloß Het Loo in Gelderland. In unmittelbarer Nachbarschaft ließ er wenig später durch Jacob Roman ein neues Schloß bauen. Hinter diesem wurde ein streng symmetrischer Garten mit vertieftem Parterre und zahlreichen Brunnen angelegt. An der Gartenplanung wie auch bei der Inneneinrichtung des Schlosses dürfte Daniel Marot beteiligt gewesen sein. Nachdem Prinz Wilhelm König von England geworden war, ließ er 1692 Schloß und Garten erweitern. Jenseits der den Untergarten abschließenden Querallee wurde der Obergarten angelegt, dessen dreifach gerundete Begrenzung zu beiden Seiten der Mittelachse diesem einen besonderen Akzent verliehen. Claude Desgot lieferte für den Obergarten einen Entwurf, der jedoch nicht ausgeführt wurde. In unmittelbarer Nähe des Schlosses kamen als intime Parterregärten noch der Garten der Königin und der Garten des Königs hinzu. Die barocke Gartenanlage blieb im 18. Jahrhundert im wesentlichen erhalten. Erst mit der Batavischen Republik 1795 verschwanden Gartenskulpturen, Vasen und Brunnensystem. Der Garten wurde in einen Landschaftspark umgewandelt. 1953 ging Het Loo in den Besitz des niederländischen Staates über. Es zeigte sich, daß eine Restaurierung des Schlosses dringend erforderlich war. Damit zusammenhängend tauchte der Gedanke auf, auch den Garten wiederherzustellen, wobei man auf erhebliche Widerstände von seiten der Bevölkerung stieß. Für eine Rekonstruktion sprechen die Quellen, auf die man sich stützen kann: „A Description of the King's Royal Palace and Gardens at Loo“ von dem Leibarzt Wilhelms, William Harris, London 1699 (eine illustrierte Übersetzung mit faksimiliertem Originaltext „Een beschrijving van 's Konings paleis en tuinen van het Loo“ erschien 1974 in 's-Gravenhage, eine deutsche Übersetzung ist im Druck). Harris beschreibt nicht nur jeden Brunnen, sondern auch Pflanzen und Blumen des Gartens. Ferner gibt es einen Plan aus dem frühen 18. Jahrhundert von C. P. van Standen. Inzwischen wurden Teile der Gartenplastik, u. a. zwei von Marot entworfene Vasen, wiederaufgefunden, Reste der Brun-

nenböden und -einfassungen konnten freigelegt werden. Die Rekonstruktionsarbeiten haben kürzlich begonnen. Man hofft, sie in fünf Jahren abschließen zu können.

Michael Seiler, Berlin, stellte „Forschungsergebnisse zur Rekonstruktionsplanung des Landschaftsgartens Klein-Glienicke“ vor. Anlässlich des 200. Geburtstages von Karl Friedrich Schinkel 1981 soll Schloß Klein-Glienicke einer sorgfältigen Restaurierung unterzogen werden. Grund genug, um sich über die Rekonstruktion des Parks ebenfalls Gedanken zu machen. Klein-Glienicke, ursprünglich mit dem kurfürstlichen Jagdschloß Glienicke verbunden, wurde 1796 vom Grafen von Lindenau erworben, der aus dem ehemaligen Landgut einen herrschaftlichen Landsitz machte und einen Landschaftsgarten anlegen ließ. Ein Plan von 1805 hält die Lindenausche Anlage fest. 1814 geht Klein-Glienicke in den Besitz Hardenbergs über. Zur Umgestaltung des Parks berief dieser zwei Jahre später den Garteningenieur Lenné, der seine Tätigkeit zunächst dem Gartenteil zwischen Schloß und Havelbrücke zuwendete. Ein Plan des „Pleasuregrounds“ von 1820 im Besitz der Schloßerverwaltung hält Seiler für eine frühe Arbeit Lennés. Nach Hardenbergs Tod erwarb 1824 Prinz Carl von Preußen Klein-Glienicke; für den Umbau des Schlosses wird Schinkel, für den Park wiederum Lenné bis in die 40er Jahre tätig. 1934 kam zunächst der Park, 1939 auch das Schloß in den Besitz der Stadt Berlin. In den vergangenen 150 Jahren hat sich im Park natürlich viel verändert. Seiler möchte der Rekonstruktion den Zustand um 1850, über den zwei zeitgenössische Pläne Auskunft geben, zugrunde legen. Zunächst ist daran gedacht, den Pleasureground wiederherzustellen, das Lennésche Wege- und Sichtachsensystem, die Geländemodellierung und die Wasseranlagen sollen folgen, ebenso die ehemals vorhandenen Blumenbeete, die in ihrer ursprünglichen Art zu bepflanzen sind.

Das Referat von Klaus Merten „Möglichkeiten zur Rekonstruktion des Schloßgartens Ludwigsburg“ entbehrte nicht der Brisanz. In Ludwigsburg ist zwischen Nord- und Südgarten zu unterscheiden. Der Nordgarten am Abhang vor dem Alten Corps de logis wurde zwischen 1704 und 1714 als Terrassengarten von Weiß, dann von Johann Friedrich Nette angelegt. 1750 wurde er zerstört, weil sich das gärtnerische Interesse ganz auf das weniger ansteigende Gelände im Süden verlagert hatte. Der 1707 gegenüber dem Ehrenhof des Alten Corps de logis begonnene Südgarten ist in einem Plan Nettes von 1709 überliefert: drei nach Süden ansteigende Terrassen, auf der unteren das Parterre, Brunnenbassin und diagonales Wegesystem, auf der mittleren die Orangerie und auf der oberen das von einer Halbkreiskolonnade hinterfangene Monument Herzog Eberhard Ludwigs. 1710/12 wurden die Orangeriegebäude errichtet und auf der unteren Terrasse die damals noch ganz singulären „Perspectives en ruine“ am Eingang zu den Bosquets. Bei Nettes Tod 1714 war der Garten keineswegs vollendet. Es wurde weitergebaut, so die von Nette geplanten Lusthäuser, wie aus Frisonis Ansicht

von 1721 ersichtlich. 1724 fiel die Entscheidung über den Bau des Neuen Corps de logis, das auf der unteren Terrasse errichtet wurde und somit Teile der vor gut einem Jahrzehnt begonnenen Gartenanlage zerstörte. Carl Eugen beauftragte Frisoni mit einem neuen Gartenplan, den dieser 1726 vorlegte. Der Herzog approbierte jedoch den altmodisch und kleinteilig wirkenden Entwurf nicht. Einen neuen Anstoß gab ein Entwurf des 1729 aus Paris zurückgekehrten Gartendesignateurs Johann Adam Classen, der des Herzogs Zustimmung fand. Classens Entwurf ist nicht überliefert, läßt sich aber anhand späterer Pläne und Ansichten rekonstruieren. Er sah ein Parterre vor, ein mittleres Brunnenbassin mit reich geschwungenem Umriß und als oberen Abschluß eine von den Orangerien flankierte Grotte. Schon 1733 verließ Classen Ludwigsburg. Herzog Carl Alexander holte 1736 den Gärtner August Wilhelm Sievers zur Vollendung des Parterres. Der plötzliche Tod des Herzogs 1737 brachte die Arbeiten erneut ins Stocken. In den 50er Jahren greift sie Herzog Carl Eugen wieder auf. Carl Wilhelm Scheidlin, der auch für Monrepos und die Solitude tätig war, leitete die Arbeiten. Nettes Orangeriegebäude wurden abgerissen, der Garten in vier große Bezirke eingeteilt, mit einem zentralen Brunnenbassin im Schnittpunkt von zwei großen Alleen, so zu sehen auf dem Stadtplan von 1760. Zu einem Abschluß kam es jedoch immer noch nicht. Erst unter Herzog Friedrich II., dem späteren König, wurde Anfang des 19. Jahrhunderts eine neue Anlage unter Beibehaltung der barocken Grundelemente — zentrales Wasserbassin, Längs- und Querallee — geschaffen und östlich und nordöstlich vom Schloß ein englischer Garten angelegt. Der Garten König Friedrichs blieb bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg unverändert erhalten. In den frühen 50er Jahren setzte die Neobarockisierung ein, die zum „Blühenden Barock“ führte. Bei der Gestaltung des heute bestehenden Gartens hat man sich nicht genügend an den überlieferten Plänen orientiert. Nach Merten gibt es drei Möglichkeiten, den Ludwigsburger Schloßgarten zu rekonstruieren: den Barockgarten Herzog Eberhard Ludwigs, den Rokogarten Carl Eugens und den Empiregarten König Friedrichs. Da letzterer am besten dokumentiert ist, tritt er für dessen Rekonstruktion ein. Das würde bedeuten, daß das Parterre im Norden des Alten Corps de logis zu verschwinden hätte, da dort ein solches nie war. Es würde jedoch auch dem „Blühenden Barock“ den Garaus machen. Damit ist weder die Stadt noch die Gesellschaft, die es unterhält, einverstanden. Das zeigte sich in der Diskussion und beim Empfang der Stadt am Abend vorher.

Über „Geschichte und mythologisches Programm des Schloßgartens Weikersheim“ sprach Hasso von Poser, Stuttgart. Der Garten wurde in drei aufeinanderfolgenden Phasen unter Carl Ludwig Graf von Hohenlohe-Neuenstein-Weikersheim von 1707 bis 1725 angelegt und ist in seinem originalen Zustand außerordentlich gut erhalten. Das erste Projekt aus der Zeit um 1707 sah für das Längsrechteck des Gartenparterres die Unterteilung

durch ein Wegekrenz in vier Rabattenquadrate vor. Für den Mittelweg, in achsialem Bezug auf das Schloß angelegt, waren drei Brunnen geplant, wobei der Brunnen mit Herkules-Gruppe am Gartenende eindeutig dominierte. Der von Gaibach angeregte Plan stammt von dem Gartenarchitekten Daniel Matthieu. Die zweite Bauphase ist durch eine Lambrieansicht im Rittersaal aus dem Jahre 1716 belegt. Die Heirat von Carl Ludwig mit der Ottinger Prinzessin Elisabeth Friderica Sophia brachte für den Schloßgarten neue Impulse. 1719 ist die Orangerie am Gartenende im Bau. Der Skulpturenschmuck der beiden Orangeriebauten ist auf die Allianz Hohenlohe-Ottingen abgestimmt. Zwischen den beiden Flügeln sollte ein Reiterstandbild Carl Ludwigs als zentraler Bezugspunkt der Anlage errichtet werden. Doch nicht nur der Schmuck der Orangerie, sondern das gesamte Gartenprogramm ist einem zentralen Thema unterworfen, das im Dienst des Herrscherlobes steht. Jupiter und Herkules am Eingang zum Garten sind ebenso wie die vier Jahreszeiten, die vier Elemente, die vier Winde, Götter und Heroen im Gartenparterre auf den Fürsten bezogen. Die Welt der Untertanen verkörpert die Zwergengalerie, der einzige vollständig erhaltene Zyklus. Der Weikersheimer Skulpturenschmuck leitete zu den beiden letzten Referaten über. „Pflege und Konservierung von Gartenskulpturen“ war Gegenstand des Referats von Helmut Weber, wobei es primär um die verschiedenen Möglichkeiten zur Verfestigung verwitterten Gesteins ging (gedruckt erschienen bei Bayplan, Seitzstr. 17, 8000 München 22). Über „Restaurierung von Gartenskulpturen und Fertigung von Kopien mit Hilfe moderner Techniken“ sprach Hans Volker Dursy.

Die Referate lagen am zweiten Tag maschinenschriftlich vervielfältigt in einer Broschur von 138 Seiten vor, waren aber sogleich vergriffen. — Schließlich sei noch erwähnt, daß am Ende der Tagung von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege eine Resolution zur Verhinderung der Bebauung des historischen Gartens von Schloß Erbach im Odenwald verabschiedet wurde (vgl. A. Seeliger-Zeiss in: Kunstchronik 26, 1973, S. 281—284).

Hilda Lietzmann

DIE BYZANTINISCHE KUNST IN DEN SOWJETISCHEN KUNST-SAMMLUNGEN

(Mit 2 Abbildungen)

Im Frühjahr 1977 wurde im Staatlichen Puschkin-Museum der bildenden Künste eine Sonderausstellung „Die byzantinische Kunst in den sowjetischen Kunstsammlungen“ gezeigt. Für die in- und ausländischen Gäste war es die zweite Begegnung mit dem byzantinischen Erbe, das sich auf dem Gebiet der UdSSR befindet und das ein Jahr zuvor bereits in der Staatlichen